

Hummrich, Merle

**Helmut Fend/Fred Berger/Urs Grob (Hrsg.): Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der LifE-Studie. Wiesbaden: VS-Verlag 2009, [Rezension]**

*Zeitschrift für Pädagogik 56 (2010) 2, S. 296-299*

urn:nbn:de:0111-opus-72903



in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

#### **Nutzungsbedingungen / conditions of use**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

#### **Kontakt / Contact:**

**peDOCS**  
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)  
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

## Inhaltsverzeichnis

### *Thementeil: Frühpädagogik*

*Frithjof Grell/Hans-Günther Roßbach*

Einführung in den Thementeil ..... 151

*Frithjof Grell*

Über die (Un-)Möglichkeit, Früherziehung durch Selbstbildung zu ersetzen ..... 154

*Marcus Hasselhorn*

Möglichkeiten und Grenzen der Frühförderung aus entwicklungs-  
psychologischer Sicht ..... 168

*Nele McElvany/Stephanie Herppich/Roel van Steensel/Jeanne Kurvers*

Zur Wirksamkeit familiärer Frühförderungsprogramme im Bereich Literacy –  
Ergebnisse einer Meta-Analyse ..... 178

*Bernhard Kalicki*

Spielräume einer Erziehungspartnerschaft von Kindertageseinrichtung  
und Familie ..... 193

*Werner Thole*

Die pädagogischen MitarbeiterInnen in Kindertageseinrichtungen –  
Professionalität und Professionalisierung eines pädagogischen Arbeitsfeldes ..... 206

*Deutscher Bildungsserver*

Linktipps zum Thema „Frühpädagogik“ ..... 223

### *Allgemeiner Teil*

*Maria Fölling-Albers/Katja Meidenbauer*

Was erinnern Schüler/innen vom Unterricht? ..... 229

<i>Petra Bauer</i>	
Organisatorische Bedingungen der Fallkonstitution in der Sozialen Arbeit. Ein Literaturbericht .....	249
<i>Josef Schrader</i>	
Reproduktionskontexte der Weiterbildung .....	267
 <i>Besprechungen</i>	
<i>Fritz Osterwalder</i>	
Jens Brachmann: Der pädagogische Diskurs der Sattelzeit. Eine Kommunikationsgeschichte. ....	285
<i>Cristina Allemann-Ghionda</i>	
Sabine Hornberg/Inci Dirim/Gregor Lang-Wojtasik, Paul Mecheril (Hrsg.): Beschreiben – Verstehen – Interpretieren: Stand und Perspektiven International und Interkulturell Vergleichender Erziehungswissenschaft in Deutschland	
David Palfreyman/Ted Tapper (Eds.): Structuring Mass Higher Education: The Role of Elite Institutions	
Louis Porcher: L'éducation comparée: Pour aujourd'hui et pour demain .....	288
<i>Kerstin Rabenstein</i>	
Antje Langer: Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule – eine diskursanalytische Ethnografie. ....	291
<i>Hans-Ulrich Grunder</i>	
Katrin Lohrmann: Langeweile im Unterricht. ....	293
<i>Merle Hummrich</i>	
Helmut Fend/Fred Berger/Urs Grob (Hrsg.): Lebensverläufe, Lebens- bewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie. ....	296
 <i>Dokumentation</i>	
Pädagogische Neuerscheinungen .....	300
Impressum .....	U 3

leiteten Erkenntnisse weisen eine hohe praktische Relevanz auf, weil die Verfasserin darauf fußend Lehrkräften konkrete Vorschläge unterbreitet.

Im letzten Abschnitt thematisiert Lohrmann nochmals die Valenz von Langeweile. Sie erwähnt erneut die negativen und positiven Aspekte dieser Emotion. Leider wird auch jetzt nicht klar, ob sie die positiven oder die negativen Aspekte als vorherrschend beurteilt. In diesem Sinn bezieht die Verfasserin keine Stellung zu der im ersten Kapitel aufgeworfenen Frage, ob Langeweile negativ oder vielmehr positiv zu bewerten sei – eine Frage, die auch in der Forschung bislang zu keinem Konsens geführt hat. (Im vierten Kapitel hatte Lohrmann lediglich festgestellt, dass Schülerinnen und Schüler Langeweile meist negativ bewerteten.)

Dann enthält das abschließende Kapitel nochmals Appelle an Lernende und Lehrende, das Thema Langeweile beobachtungsintensiv und reflexionsbereit anzugehen und Unterrichtssituationen gegebenenfalls zu ändern, um Langeweile entgegenzuwirken. Es enthält aber auch einen Appell an die Forschung, weitere Beiträge zum Thema zu leisten, da noch lange nicht alles zu Langeweile im Unterricht gesagt sei.

Abschließend ist zu sagen, dass die methodisch sinnvoll konzipierte Studie die vorhandene Literatur angemessen berücksichtigt, die Fragestellungen gut strukturiert untersucht und Forschungslücken schließt. Allerdings ist die Verfasserin hinsichtlich ihrer Aussagen und Argumente mitunter repetitiv, dies vor allem im fünften Kapitel. Als Beispiel sei angeführt, dass sie mehrfach herausstreicht, dass die Ursache von Langeweile nicht nur in der Person oder der Umwelt zu suchen sei, weil Langeweile nicht ausschließlich personen- oder situationsbezogen sei, sondern aufgrund einer subjektiven Bewertung der Situation entstehe. Häufige Wiederholungen – dies gilt auch für das sechste Kapitel – lassen sich hier nur entschuldigen in Anbetracht der Tatsache, dass es sich dabei um eine der zentralen Aussagen der Studie handelt. Abgesehen davon sind solche Wiederholungen meist unnötig und ermüdend. Demgegenüber sind der kon-

krete Praxisbezug und die Empfehlungen an Lehrkräfte positiv hervorzuheben.

Prof. Dr. Hans-Ulrich Grunder  
Lic. phil. Manuela Heiniger  
Pädagogische Hochschule der FHNW  
Obere Sternengasse 7  
CH-4502 Solothurn  
E-Mail: hansulrich.grunder@fhnw.ch

*Helmut Fend/Fred Berger/Urs Grob (Hrsg.):  
Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie.*  
Wiesbaden: VS-Verlag 2009, 482 S.

Dass die Adoleszenz und ihr Verlauf zentrale Prägekraft für das spätere Erwachsenenalter haben, ist eine zentrale Grundannahme der Sozialisationsforschung. Nicht zuletzt aufgrund dieser Annahme werden schließlich auch Generationszugehörigkeiten nach dem sozial-historischen Kontext charakterisiert, der im Laufe der jeweiligen Adoleszenz dominant war. Empirische Forschung kann in diesem Zusammenhang – dies ist forschungspragmatisch begründet – meist nur aus einer Perspektive heraus forschen und die Phase der Adoleszenz in der Retrospektive in den Blick nehmen *oder* prospektiv Annahmen über die Bedeutung aktueller adoleszenter Problemlagen generieren. An dem hieraus resultierenden Dilemma der Verzerrung oder Ungenauigkeit durch die jeweilige Perspektivität setzt die Life-Studie (*Lebensverläufe ins frühe Erwachsenenalter*) an und zeichnet Lebensläufe vom 12. bis zum 35. Lebensjahr nach. Dabei haben bereits die Vorgängerstudien dieser Untersuchung, die in dem Fendschen Forschungskontext entstanden sind, prominenten Status, denkt man an die Publikationen zu Übergängen vom Kind zum Jugendlichen, zur Identitätsentwicklung im Jugendalter und zur Bedeutung von Schule, Eltern und Freunden aus den 1990er Jahren. Hier liegt nun eine Abrundung der in den Vorgängerstudien untersuchten Lebensläufe vor, die es vermag, sowohl zu fragen, was aus den Kindern geworden ist als auch zu ermitteln, auf welcher Vorgeschichte die jeweiligen Lebensverläufe basieren.

Über 1500 Personen antworteten auf die Fragebogenerhebung, mit der an die vorhergehenden Untersuchungen angeschlossen wurde, mit der aber auch eine neue Schwerpunktsetzung begründet wurde, indem nach der kulturellen und sozialen Teilhabe gefragt wird. Diese Fragestellung und die hieraus resultierenden Themenbereiche, die methodische Anlage und die theoretischen Vorannahmen werden in einem einleitenden Kapitel der Herausgeber (Fend, Berger, Grob) pointiert beleuchtet. Dabei entfalten sie auch das normative Konzept „gelingender Lebensbewältigung“: als den Anspruch, dass junge Erwachsene in der Lage sind, Verantwortung für sich und ihre Umwelt zu übernehmen. Es handelt sich dabei also um ein modernitätsverbundenes Konzept, das jedoch eine breite Spanne an Verhaltensdimensionen und Aspekten sozialer Einstellungen in den Blick zu nehmen vermag, zugleich aber die subjektiven Erlebensdimensionen und Erfahrungsaufschichtungen ausblenden muss, um operationalisierbar zu bleiben. Die doppelte Aufgabenstellung der Ermittlung von Lebensbewältigung und Lebensverlauf bearbeiten die Herausgeber und Autoren in vier Teilkapiteln: Die Ausbildungs- und Berufswege, die sozialen Entwicklungsverläufe, die Entwicklung der kulturellen und politischen Teilhabe und die Persönlichkeits- und Gesundheitsentwicklung. In diesen Bereichen werden in insgesamt 15 Aufsätzen die Ergebnisse der umfassenden und komplexen Studie dargestellt, die alle einen ähnlichen Aufbau verfolgen. Dies trägt maßgeblich zur Übersichtlichkeit der Studie bei, die auf einem anspruchsvollen methodischen Design basiert: Neben deskriptiven Verfahren kommen auch inferenzstatistische und regressionsanalytische zum Tragen, die sich konsequent auch auf die Ergebnisse der vorhergehenden Längsschnittuntersuchungen beziehen, aber auch andere thematisch einschlägige quantitative Studien als Bezugsgröße heranziehen.

Der erste und umfangreichste Teil: „Wege in den Beruf und in die ökonomische Selbständigkeit“ beleuchtet dabei Fragen zur Chancengleichheit im Lebenslauf (Fend), zur Realisierung von Berufswünschen (Stuhlmann), zu Ausbildungswegen in den Arbeitsmarkt (Lau-

terbach/Weil), zur Prädiktion des Berufsstatus mit Bezug auf die Geschlechterforschung (Georg) und zu den ökonomischen Unterschieden im frühen Erwachsenenalter (Fend). Der Artikel zur „Chancengleichheit im Lebenslauf“ von Fend verweist bereits auf die Komplexität des Unterfangens, da im Verlauf der Untersuchung – also von den frühen 1980er Jahren bis 2004 – sowohl das Bildungswesen als auch das politische System einem starken Wandel unterzogen war. Zentral wird hier das Wechselspiel von Familie, Schule und der staatlichen Regulierung von Angebot und Nutzungsbedingungen der Schule in den Blick genommen und herausgearbeitet, dass auch in der Langzeitwirkung soziale Herkunft einen entscheidenden Einfluss auf die Bildungs- und Berufslaufbahn hat. Dieser Einfluss verringert sich, je weniger differenzierend die Schule ist. Gesamtschulen fördern also die Chancengleichheit. Allerdings hält dieses Ergebnis nur dem ersten Blick stand, denn die Gleichheitseffekte verlieren sich zum Teil auf den weiteren Etappen der Bildungs- und Ausbildungswege. Diese interessanten Ergebnisse basieren nun auf einem relativ groben Raster, das sich am sozioökonomischen Status der Befragten (und ihrer Familien) orientiert. Interdependente Kategorien wie Geschlecht oder Ethnizität werden hier nicht einbezogen. Die Kategorie Gender kommt jedoch in den folgenden Beiträgen zum Tragen, denn die Autor/innen der Folgeaufsätze arbeiten in Bezug auf die Chancengleichheit erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede heraus. So zeigen etwa Lauterbach und Weil, dass Mehrfachausbildungen für Frauen und Männer unterschiedlich ‚ertragreich‘ sind, da der Berufsstatus der Männer viel deutlicher ansteigt als der der Frauen. Der Vorteil der Frauen in Bezug auf schulische Leistungen, dies zeigt auch Georg, verschleift sich im Lebenslauf. Aufstiegsmobilität zeigt sich fast ausschließlich bei Männern. Schließlich dokumentiert sich die Ungleichheit auch in den Einkommen: bei gleicher Arbeitszeit und gleicher Qualifikation verdienen Frauen rund 20% weniger als Männer. Das Ergebnis des ersten Teils insgesamt zeigt, dass Ungleichheitseffekte bis ins junge Erwachsenenalter hinein zunehmen, während scheinbar gewonnene Gleichheitseffekte der

wenig differenzierenden Beschulung sich wieder reduzieren.

Im zweiten Teil der Studie geht es um die „Soziale Entwicklung und Verselbständigung von der Adoleszenz ins frühe Erwachsenenalter“. Im ersten Beitrag zu den Bedingungen des Auszugs aus dem Elternhaus (Berger) kommen dabei klassisch pädagogische Themen der Eltern-Kind-Beziehung zur Sprache: es geht um Beziehungsqualität und Autonomieentwicklung. Bei der Ablösung aus dem Elternhaus wirken strukturelle und individuelle Bedingungsfaktoren zusammen: So liegt der Auszugszeitpunkt im Fall von Studium und Ausbildung etwa im gleichen Zeitraum. Während Studierende aber vor der ökonomischen Unabhängigkeit ausziehen (auch weil ein Wohnortwechsel mit der Aufnahme des Studiums verbunden ist), ziehen Personen, die einen Ausbildungsberuf erlernt haben, erst nach dem Erreichen der ökonomischen Selbständigkeit aus. Männer sehen dabei in der Nähe der Familie eher Unterstützungspotenziale, während der Auszug von Frauen oftmals mit autoritären Strukturen und dem Versuch einer Distanzierung verbunden ist. Die beiden folgenden Beiträge zur Transmission der Beziehungsqualität (Erzinger) und zur Transmission von Scheidung (Berger) weisen dahingehend Parallelen auf, dass im Fall von als schlecht erlebten Familienbeziehungen und von Scheidungsrisiken eine Weitergabe der Risikostrukturen an die nächste Generation erfolgt. Scheidung (und Beziehungsqualität) erscheint damit weniger als ökonomisches denn als psychologisches „Erbstück“. In Bezug auf die Arbeitsteilung in der Partnerschaft gibt es besonders im Fall von Familiengründung und Elternschaft eine Reaktivierung der im Jugendalter erfahrenen Arbeitsteilungsmuster, wie aus dem Beitrag von Grob und Stuhlmann deutlich wird. Interessant hierbei ist, dass gerade in Bezug auf die Arbeitsteilung der Urbanitätsgrad eine große Rolle spielt: so ist in städtischen Beziehungen die Teilung der Haushaltspflichten paritätischer verteilt als in ländlichen Gebieten. Insbesondere Frauen übernehmen jedoch im Fall von Familiengründung nach wie vor den Hauptanteil der damit verbundenen häuslichen Pflichten. Insgesamt lässt sich für den zweiten Teil bilanzieren, dass

Verhaltens- und Konfliktmuster oftmals von einer Generation an die nächste weitergegeben zu werden scheinen. Die Frage nach der Autonomieentwicklung, die mit dem Auszug aus dem Elternhaus und der ökonomischen Selbständigkeit im 35. Lebensjahr bei allen Befragten vollzogen zu sein scheint, wird damit konterkariert durch die Tradierung von Konfliktlinien im intergenerativen Verhältnis.

Der dritte Teil dreht sich um politische und kulturelle Teilhabe – neben der ökonomischen Selbständigkeit ein grundlegender Indikator für gelungene Autonomieverwirklichung. In Bezug auf die politische Teilhabe, so arbeitet Grob heraus, haben die Eltern einen, wenn nicht den entscheidenden Einfluss – auch gegenüber den Peers. Zugleich beeinflusst das Bildungsniveau auch die politischen Wertvorstellung und den Grad der Fremdenfeindlichkeit. Bruggmann zeigt, dass eine akzeptierende Haltung gegenüber ‚Fremden‘ (hier wäre eine knappe Begriffsdiskussion hilfreich gewesen) in Zusammenhang mit der Ermöglichung von Auslandsaufenthalten steht, die wiederum vor allem in bildungsnahen und kulturkapitalstarken Familien vorkommen. Im Rahmen dieses dritten Teils wird schließlich auch herausgearbeitet, dass sich kulturelles Kapital zumeist intergenerational vererbt. Georg kann diese Vererbung schließlich ausdifferenzieren, indem er milieubezogene Auf- und Abstiege nachzeichnet, die zwar seltener sind als ein Verbleib, dennoch aber auf individuelle Transformationsmöglichkeiten verweisen.

Der vierte Abschnitt „Psychosoziale Entwicklung und Lebensbewältigung“ bildet mit zwei Beiträgen den Abschluss des Bandes. Sandmeier Rupena geht auf die „Psychische Gesundheit im Lebenslauf“ ein und nimmt die geschlechtsspezifische Bedeutung emotionaler Beziehungen in den Blick. Dabei definiert sie psychische Gesundheit als Ich-Stärke, also „als individuelle Fähigkeit, sich selbst positiv zu sehen, an die Gestaltbarkeit des Lebens zu glauben und sich nach Misserfolgen schnell erholen zu können“ (S. 443). Sie arbeitet heraus, dass insbesondere die im Jugendalter erfahrene Anerkennung und Zuwendung bedeutsam für die Entwicklung dieser Ich-Stärke ist, wobei Frauen sowohl als Jugendliche als auch als junge Erwachsene weniger Ich-Stärke auf-

weisen als Männer, auch wenn die Anerkennungserfahrungen als Jugendliche ähnlich sind. Ob dies daran liegt, dass sie als junge Erwachsene nicht wie die Männer zu 100% arbeiten, sondern auch oder ganz für Familienarbeit zuständig sind, kann nicht abschließend beantwortet werden. Jedoch kann herausgearbeitet werden, dass Beziehungen im Jugendalter für Frauen bis ins Erwachsenenalter eine stärkere Prägekraft haben als für Männer.

Der Abschlussartikel von Fend fragt nach den Gelingensbedingungen des Lebens und dem Lebensglück, indem er die Lebensformen und die persönliche Lebensqualität in den Blick nimmt. Er weist darauf hin, dass die Definition von Lebensglück historisch und kulturell determiniert ist, jedoch aktuell mit dem Umgang mit der Welt, mit Autonomie und Verbundenheit, mit sich selbst und mit der eigenen Sinnggebung gekoppelt ist. Dabei stellt sich heraus, dass für beide Geschlechter das Leben in einer Paarbeziehung ob mit oder ohne Kind zu größerer psychischer und sozialer Stabilität führt. Das Alleinleben mit Kind beinhaltet die meisten psychischen Risikofaktoren für Männer und Frauen. Nachhaltig auf das Lebensglück wirken sich die Beziehungen zu den Eltern und die Kontaktfreude als Jugendliche(r). Als Ressource wird Intelligenz bei Mädchen umgekehrt proportional wirksam, während die Eingebundenheit in Peer-Zusammenhänge als positiv erlebt wird. Die Ressourcen aus Elternhaus und Schule spielen hingegen für die Lebensbewältigung nur eine untergeordnete Rolle. Was die gegenwärtige Lebenswelt anbelangt, so sind für Frauen besonders die Beziehungen zu den eigenen Eltern und die Partnerschaft wichtig, während Männer stärker im Beruf und in der Öffentlichkeit verankert sind.

Im Durchgang durch den Band wird eine enorme Vielfalt an Erkenntnissen präsentiert,

die ihresgleichen – besonders im deutschsprachigen Raum – erst noch suchen muss. Kritikpunkte betreffen die mangelnde Erklärung der Verwendungsweise einiger Begriffe (wie etwa der des „Fremden“ oder der „Biographie“), dass ein Ausblick oder Vergleich mit den neuen Bundesländern ausbleibt und das Fehlen eines übergreifenden Abschlussartikels, der noch einmal auf die durchgängig festgestellten Ergebnisse (zum Beispiel zur Stabilität geschlechtlicher Segregation und sozialer Ungleichheit) hinweist. Dies sind jedoch geringfügige Kritikpunkte im Vergleich zu der enormen Leistung, die hinter diesem Längsschnitt über mehr als zwei Jahrzehnte steht. Nicht nur der übersichtliche Aufbau des Bandes und der einzelnen Artikel überzeugen, sondern auch die Ergebnisse an sich stellen einen wichtigen Beitrag zur Lebenslaufforschung dar. Über weite Strecken liegt ein – auch für die eher qualitativ orientierte Leserin – gut lesbares, interdisziplinär orientiertes Werk vor, das sicherlich großen Einfluss auf die zukünftige Forschung zu Jugend und jungem Erwachsenenalter hat und dessen Innovationsgehalt unter anderem aus der längsschnittlich untersuchten Frage nach sozialer Ungleichheit, dem Zusammenhang von Gender, Bildung und beruflichem Erfolg sowie der Bedeutung familialer Milieuzugehörigkeit und den hierin verorteten Beziehungsnetzwerken steht. Es darf erwartet werden, dass es in der Fortsetzung der Studie im Jahre 2011 zu einer ebenso interessanten Auseinandersetzung mit den Generationsbeziehungen kommt.

Dr. Merle Hummrich  
 Martin-Luther-Universität  
 Institut für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik  
 06099 Halle  
 E-Mail:  
 merle.hummrich@paedagogik.uni-halle.de